

JOURNAL FOR TRANSCULTURAL PRESENCES &
DIACHRONIC IDENTITIES FROM ANTIQUITY TO DATE

thersites

20/2025



www.thersites-journal.de

Imprint

Universitätsverlag Potsdam 2025

Email: verlag@uni-potsdam.de

<https://www.thersites-journal.de/>

Editors

Apl. Prof. Dr. Annemarie Ambühl (Johannes Gutenberg-Universität Mainz)

Prof. Dr. Filippo Carlà-Uhink (Universität Potsdam)

PD Dr. Christian Rollinger (Universität Trier)

Prof. Dr. Christine Walde (Johannes Gutenberg-Universität Mainz)

ISSN 2364-7612

Contact

Principal Contact

Prof. Dr. Filippo Carlà-Uhink

Historisches Institut, Professur Geschichte des Altertums

Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam (Germany)

Email: thersitesjournal@uni-potsdam.de

Support Contact

PD Dr. Christian Rollinger

Email: thersitesjournal@uni-potsdam.de

Layout and Typesetting

text plus form, Dresden

Cover pictures:

Left: Jastrow (wikipedia.org)

Right: Sunny (stock.adobe.com)

Published online at:

<https://doi.org/10.34679/thersites.vol20>

This work is licensed under a Creative Commons License:

Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

This does not apply to quoted content from other authors.

To view a copy of this license visit

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

MARKUS KERSTEN

(Johannes Gutenberg-Universität Mainz)

**Rezension von Katherine Lu Hsu, David Schur,
Brian P. Sowers (eds.): *The Body Unbound.
Literary Approaches to the Classical Corpus***

Palgrave Macmillan (Cham 2021) (= *The New Antiquity* 7),
XIII, 265p. ISBN: 978-3-030-65805-2, 978-3-030-65806-9.
160, 49 €

σῶμα σῆμα: Platon dient das Wortspiel zur Abwertung, der Körper ist für ihn ein Grab (Gorg. 493a2–3). Dem muss man nicht unbedingt zustimmen, mehrheitsfähig dürfte aber sein, dass der Körper als Zeichen fungieren kann. Er ist ein wesentliches Mittel, eine entscheidende Grenze und ein primärer Gegenstand menschlicher Erfahrung; zugleich ist sein Anteil am Sein des Menschen nur schwer bestimmbar, ebenso sein Verhältnis zur Seele oder zum Geschlecht. Aus dieser Vagheit ergibt sich ein reiches, auch risikoreiches Potenzial für Metaphern. Der materielle, vergängliche Körper liefert

etwa einen Ausdruck für eine zusammengehörende, aber zu zergliedernde, leblose, aber wenigstens scheinbar zu belebende Masse. Texte bilden ein *Corpus*. Dieses Bild, vor allem seine viel zitierte Variante *membra poetae* (Hor. sat. 1, 4, 62), bindet Dichter und Werk auf fruchtbare – oder auch furchtbare – Weise zusammen.

Das vielleicht wichtigste Beispiel für die Symbolwirkung des Körperlichen betrifft das Verhältnis von Inhalt und Form. Ein schöner bzw. hässlicher Körper lässt sich leicht, wenn auch oft zu Unrecht, als Abbild der ihm innewohnenden Persönlichkeit auffassen. Ein-

schlägiges Exempel ist Thersites, der *αἰσχιστος ἀνήρ*, dessen Forderungen vielleicht sorgfältiger bedacht worden wären, hätte er eine angenehmere Erscheinung gehabt und wäre er maßvoller aufgetreten (Hom. 2, 211 ff.). Ein Buch, das sich der Symbolik des verfügbaren, verletzlichen, verletzten oder gar aufgelösten Körpers/*Corpus* widmet, muss also geradezu zwingend in dieser Zeitschrift besprochen werden.

Und es lohnt, auch hier beim Äußerlichen anzufangen: Die Abbildung auf dem Umschlag, hinsichtlich ihrer Herkunft oder Bedeutung nicht ausgewiesen, zeigt eine historische Anatomietafel, einen seiner Haut und eines Teils seiner Muskeln entkleideten und darum durchsichtigen Körper, vermutlich den eines Mannes. Die Haltung erinnert entfernt an einen Kontrapost. Etliche Beschriftungspfeile und Zahlen betreiben eine unvollständige Deixis, denn eine Legende fehlt. Ebenso jeder Zusammenhang: Fig. 20 steht in feiner Kursive zwischen den Beinen, was (und wo) 1 bis 19 sind, bleibt jedoch unklar. Wer sich darum alsbald der ähnlichen gestalteten Abkürzung *Frg.* erinnert, ist schon ganz bei der Sache. Fluchtpunkt der hier versammelten Überlegungen ist die Vulnerabilität, eine Erfahrung, die uns seit dem Erscheinen des Buches im Jahr 2021 täglich stärker vor Augen tritt und auf verstörende Weise wieder mit allem vergangen Geglauten ins Verhältnis setzt.

So vertraut im Übrigen das Thema des geöffneten, zergliederten Körpers scheinen mag,¹ so bemerkenswert ist der Titel des Bandes: *The Body Unbound: Literary Approaches to the Classical Corpus*. Hier lässt sich leicht an den *Προμηθεύς δεσμώτης* denken (engl. *Prometheus Bound*) und an die Qualen des ausgelieferten Leibes. Zum anderen ist da die direkte Referenz auf das Klassische. Beides irritiert, aber auf erfreuliche Weise. Bezüglich des Haupttitels können wir fragen, was bei Prometheus das Entscheidende ist: das Festbinden des Körpers oder das Auflösen seiner Integrität (oder gar seine letztendliche Rettung durch Herakles)? Die Co-Herausgeberin Katherine Lu Hsu bekräftigt diese Frage, indem sie in ihrem Beitrag (s. u.) der spezifischen Bedingung des Prometheusmotivs nachgeht. Der unsterbliche Titan ist stets beides zugleich, fixiert und fragmentiert, *bound and unbound*. Er steht symbolisch auf der Grenze zwischen Olympiern und Menschen und ist in dieser Eigenschaft ein Beförderer von Erkenntnis. Im Titel des Bandes hätte auch die dialektischer anmutende Form (*unbound*) stehen können. Brian Sowers, der dritte Co-Herausgeber, bringt sie ins Spiel (S. 177 f.).

Bezüglich des Untertitels ergibt sich die Irritation durch das Klassische, Ka-

¹ Aus der jüngeren latinistischen Forschung zur Vulnerabilität: McClellan (2019), Backhaus (2019).

nonisierte, Normative als Kategorie. Was ein klassisches Corpus sein soll, ist ja nun ebenso problematisch wie die Implikation angeblich klassischer Proportionen oder normaler Funktionen. Dieses wahrlich viel traktierte Problem muss allerdings nicht eigens benannt werden; darauf deutet schon die Liste der Beiträge, die sich ganz überwiegend nicht den Themen der institutionalisierten *Classics* widmen, sondern dem, was die griechisch-römische Literatur flankiert oder rezipiert, das heißt spätantiken, mittelalterlichen oder neuzeitlichen Werken. Dass die Herausgeber hierbei dennoch vom *Classical Corpus* sprechen, ist daher eine anregende und nützliche Provokation in einer Zeit, die das Klassische und das Klassifizieren bisweilen als obsolet erachtet: Erst (aber nicht allein!) das, was man *Unbinding* nennen könnte, das Überschreiten oder Auflösen von Grenzen, scheint tragfähige Definitionen zu ermöglichen. So steht es in der Einleitung (S. 2):

[T]he boundaries of the body function to define the human form in language ... [T]he body's meaning is perhaps never more evident than in the violation of its wholeness.

Die Nähe dieses Ansatzes zu den Begrifflichkeiten der *Dekonstruktion* liegt auf der Hand, erfreulicherweise fällt aber das oft bemühte Wort nirgends. Es ist überhaupt eine Stärke des Bandes, dass die antiken Zeugnisse nie zuguns-

ten anderer, im öffentlichen Diskurs prominenterer Themen (die durchaus hier und da anklingen) aus dem Fokus geraten.

Das weite, nicht nur aufs Literarische beschränkte Spektrum des Bandes (von Homer bis zum Gegenwartskino), in dem es vieles Anregende zu erwägen und manches Kuriose zu entdecken gibt, macht es unmöglich, in einer Rezension alle Aufsätze gleichermaßen zu würdigen.² Das ist auch nicht notwendig. Die Sammlung kann und will nicht repräsentativ sein, sondern vielmehr von verschiedenen Enden her einige grundsätzliche und in der Altertumswissenschaft bisher noch selten gestellte Fragen nahelegen: Was sind die Grenzen des Körpers? Wie trennen sie uns von der Welt oder von anderen Körpern? Sind sie durch Interaktion zu überwinden? Können Körper überhaupt eingegrenzt und kontrolliert werden? Unter welchen Bedingungen lassen sich körperliche Grenzen überschreiten? Wer kann oder darf das tun und was sind die Konsequenzen davon? Kann ein zerteilter Körper wieder zusammengefügt werden? Und welche Beziehung besteht zwischen physischen Körpern und Textkörpern? (S. 2 f.). Die letzte Frage soll in dieser Rezension vorrangig behandelt werden, denn sie ist die wichtigste des

² Zusammenfassungen der Beiträge müssen hier nicht gegeben werden, sondern finden sich in der Einleitung.

Buchs: Wie gehen wir mit der Körperlichkeit, also der Vulnerabilität von Texten bzw. Narrativen um und wie können wir darüber sprechen? Ted Gellar-Goad bringt es anhand eines zumeist ganz unbefangenen gebrauchten Begriffs auf den Punkt (S. 240):

Adaptation, in a sense, is the „body unbound“: by its very nature, adaptation involves crossing the boundaries of a corpus’ medium, language, or culture.

Um dies eingehender zu bedenken, lohnt es mit dem Aufsatz von David Schur, dem zweiten Co-Herausgeber, zu beginnen. Hier geht es um ein bekanntes Motiv, Hom. Il. 2, 721–725, seine Ausgestaltung in einem Drama, Sophokles’ *Φιλοκτήτης*, und die Notwendigkeit von dessen Deutung. Ausgehend von Susan Sontags Essay *Illness as metaphor* (und ihren widersprüchlichen Bemerkungen hierzu) fragt Schur, was zu erlangen ist, wenn wir Krankheit als Symbol gebrauchen. Im Fall der Tragödie, so muss die Antwort lauten, sehr viel. Schur deutet Philoktet, der – wegen eines früheren, unerzählten Fehltritts? – nicht mehr richtig auftreten kann, als einen vom Gesellschaftlichen Isolierten, am Heimkommen Gehinderten. Ein Vergleich mit Sophokles’ anderem Fußleidenden, Ödipus, stützt dieses Argument. Die Ausgrenzung, die Philoktet nicht schlechthin wegen seines stinkenden und nicht vernarbenden Fußes wider-

fährt, sondern vor allem wegen der Unerträglichkeit seines Leidens, hat zum Verlust seiner homerisch-heroischen Identität geführt. Der Gegensatz zu seinem großen Widersacher Odysseus und dessen signifikanter Narbe muss auffallen (S. 67):

Never having healed, the hero’s wound signals an ongoing loss of identity; he too survives, but his wound has occasioned an even harsher exile, placing him in a transitional space, part way on the path to death. The unhealing wound of Philoctetes is in sharp contrast with the unwilting or everlasting glory of the Homeric hero.

Die Frage nach Identität folgt hier nicht etwa der entzündlichen Dynamik gegenwärtiger Reizthemen, sondern einem Interesse an Text und Theatralik: Wie, woran und als was ist eine mythische, das heißt in der Kultur bekannte Figur zu erkennen? Feinsinnig erweist Schur einen der Verse, mit denen sich Philoktet Neoptolemos vorstellt, als Schlüsselaussage für die Fremdbestimmung und Fremdzuschreibung, die Sophokles auf die Bühne bringt: *ὄδ’ εἴμ’ ἐγώ σοι κεῖνος, ὃν κλύεις ἴσω*, ‚dieser bin ich, jener, von dem du vielleicht gehört hast‘ (Soph. Phil. 261). Der kranke Fuß beraubt den Mann seiner Eigenständigkeit. Er, der seinem Namen nach gern Dinge erwirbt und beherrscht, ist machtlos. Daraus erwächst die Tragik der Handlung.

Die Signifikanz körperlicher Desintegration ist auch das Thema des Aufsatzes von Michael Goyette, allerdings indem sich hier eine Grenze des Metaphorischen zeigt. Am Anfang steht ein aufschlussreicher Durchgang durch die medizinische Literatur der römischen Antike und deren weitgehende Vorbehalte gegen die Chirurgie (*scientia enim sanandi, non nocendi est medicina*, Scrib. Larg. comp. epist. 5.8), aber durchaus diverse Einstellungen zur Empirie. Danach kommen literarische Texte in Betracht, vor allem Senecas *Thyestes* und Lucans *Bellum Ciuile*. Der Vergleich zwischen den Textsorten und namentlich die Frage nach dem in neronischen Literatenkreisen vorauszusetzenden Fachwissen ist prinzipiell wichtig (Warum kommt ärztliches Handeln bei Lucan eigentlich kaum vor?). Im vorliegenden Aufsatz führt die Motivgeschichte der verletzten Körper allerdings nur auf die Feststellung: „Lucan dissects the literary corpora of Ovid and/or Seneca“ (S. 124). Die Metapher überdeckt, wie wenig verwunderlich und hermeneutisch aussagekräftig dieser Befund ist, dafür haftet ihr angesichts der Darlegungen des Aufsatzes die Konnotation des Schädlichen an, ohne dass dies in Bezug auf Lucan ausgewertet würde. Nun mag das spezifisch Literarische des Bürgerkriegsgedichts hier deswegen übersehen worden sein, weil Goyette bei seiner Gegenüberstellung diverser Gattungen auch die Gedichte vor allem als ‚Quellen‘ betrachtet, die die Verletzung und Entdeckung des

Körpers in mannigfacher Weise skandalisieren. Vielleicht lässt sich aber auch – und das wäre ein eher grundsätzliches Ergebnis des Aufsatzes – mit dem vor allem von Martin Dinter propagierten Aufschneiden einfach nicht mehr weiterkommen. Immerhin zieht Goyette nicht die Dintersche Schlussfolgerung, dass es Lucan bei seinen Operationen nur auf sich und seinen Ruhm angekommen wäre.³

Sowers' Beitrag kann hier gut anschließen; er behandelt, ausgehend von einer Bemerkung Ecos im *Namen der Rose*, die Intertextualität sowie die generische bzw. paratextuelle Metaphorik der Centodichtung. Dass diese dezidiert abhängige Textsorte gewalttätig sein sollte, liegt nicht auf der Hand, lässt sich aber vermuten, wenn wir hinter dem konstruktiv klingenden Wort *cento* („Flickarbeit“) das griechische *κέντρον* („Spitze, Nadel“) hören. Sowers' Kronzeuge für dieses subversive Verständnis muss naturgemäß Ausonius sein, der einzige, von dem uns eine längere Reflexion über das antike Centonisieren überliefert ist. In der Tat führt Ausonius die Methode, isolierte Zeilen eines klassischen Œuvres zu einer neuen Einheit und einem neuen Sinn zusammensetzen, auf eine vorangehende Verletzung zurück: *integrare lacerata* (cent. epist. 4). Aber zugleich lässt er keinen Zweifel daran, dass die Integrität eines klassischen Re-

³ Siehe Dinter (2013) 119.

ferenztexts eigentlich unzerstörbar ist. Sowers geht auf diesen Widerspruch im Einzelnen nicht ein und muss dies auch nicht, denn es kommt ihm auf eine andere Pointe an: Mithilfe eines genauen philologischen Blicks auf die Körperdarstellungen (!) in Ausonius' pornographischem und Probas christlichem Vergilcento bekräftigt Sowers die in der jüngeren Forschung aufgekommene Sichtweise, der zufolge Ausonius gegen Faltonia Betitia Proba und ihren Glaubensoptimismus polemisiere. Könnte sogar die griechische Gattungsbezeichnung für diese Polemik in Dienst genommen sein? Der Sammelband lässt Querbezüge zu, ohne sie zu forcieren. Eines der sich so darbietenden Leitmotive ist die Penetration und die von ihr ausgehende Gefahr (so allgemein bei Rosenblum und Steel; Williams zeichnet in seinem motivgeschichtlichen Beitrag die phallische Konnotation des Begriffs *κέντρον* nach). Die Homophonie von *κέντρον* ('ich steche') und *cento*, dies wird dann umso deutlicher, gehört offenbar zur Intertextualität des Gattungsdiskurses. Im *Centio Nuptialis* kann deren emergenter Sinn illustrieren, was Ausonius' F(l)ickwerk eigentlich bewirkt: Probas Versuch, Vergils Dichtung durch *interpretatio Christiana* zu verbessern (*mutare in melius*, Proba, *Dicatio* 5), wird auf dem Weg der obszönen Polemik der exegetischen Gewalt bezichtigt. Sowers rundet den Gedanken sehr anregend ab, indem er auch die Frage insinuiert, ob Proba mit ihrer teils unkanonischen, teils anti-

semitischen Version der Geschichte auch theologisch Gewalt anwendet. Dieser Blickwinkel ist sehr nützlich. Indem von hier aus weit weniger das Verhältnis zwischen Cento und Hypotext als das zwischen zwei gleichermaßen adaptierenden Centones in Betracht kommt, lassen sich solche Befunde wie der von Goyette revidieren. Vergils Dichtung dürfte am Ende von allem Centonisieren unberührt bleiben. Erst in der textuellen Dreiecksbeziehung, die Ausonius im Sinn hat, und im Besonderen in der spielerisch-boshaften Zuspitzung, die der *Centio Nuptialis* betreibt, ist die Rede von literarischer Gewalt überhaupt verständlich. Daraus kann und sollte ein philologisches Caveat folgen: Wer die Gewaltmetapher zur Exegese gebraucht, übt schon selbst Gewalt aus.

Der angesichts des Interesses an auktorialen ‚Strategien‘ bisweilen unterbelichteten Gewalt der Rezipienten ist der kulturkritische und sehr bedenkenswerte Aufsatz gewidmet, mit dem der Band endet. Wo die adaptierende Darstellung klassischer Figuren (meist verletzten und meist weiblichen) augenscheinlich nur der Unterhaltung, nicht aber dem Raisonement dient, wird sie für Ted Gellar-Goad zum Problem, zur *Sinister Adaptation*. Zwar wirkt das Ergebnis etwas holzschnittartig: sensationalistische, gleichsam pornographische Rezeption griechischer Literatur findet Gellar-Goad nur in der spätkapitalistischen Gegenwart (die Verfilmungen von *300* oder *Game of Thrones* etc.). Im

Adaptationsverhalten der Römer, bei Plautus, Terenz und Seneca, erkennt er hingegen ambitionierte Gesellschaftskritik. Aber auch wenn die Wahl der Beispiele offenkundig einem gewissen Bias unterliegt, so ist doch das hier angewendete Prinzip interessant. Der Autor spart die komplizierte und bisweilen recht anstrengende Debatte um die unterdrückende, diskriminierende, schlechthin patriarchal-penetrante Gewalt in ‚der‘ Antike aus und kann daher auch auf jede Apologie verzichten.⁴ Was er stattdessen auf geradezu entwaffnende Weise vorführt, ist die kritische Freude an der Lektüre. Wenn ein Publikum in der Literatur des (nur unvollständig verstehbaren) Altertums etwas findet, das es sinnvollerweise gutheißen oder buchstäblich *integer* nennen kann und das es in der (ebenso unvollständig verstehbaren) Gegenwart vermisst, so hat es das Recht und vielleicht sogar die kulturelle Pflicht, sich diesem als *dem Klassischen* zuzuwenden – unabhängig von etwelchen originalen Intentionen und vielleicht sogar allen historischen Realitäten zum Trotz. Der Grund dafür liegt in der Überlieferung von *Corpora* und lässt sich mittels der Leitmotivik des Bandes pathetisch und einprägsam formulieren: Wir Leser haben die Macht, zu binden und zu lösen.

4 Zum Stand der Diskussion siehe Wesselmann (2021), Grethlein (2022).

Mit ihr umzugehen, will gelernt sein. Der vorliegende Band kann dabei helfen.

BIBLIOGRAPHIE

- Backhaus (2019). – Maria Backhaus, *Mord(s)bilder – Aufzählungen von Gewalt bei Seneca und Lucan* (Berlin 2019).
- Dinter (2013). – Martin Dinter, *Anatomizing Civil War, Studies in Lucan's Epic Technique* (Ann Arbor 2013).
- Grethlein (2022). – Jonas Grethlein, *Antike und Identität: die Herausforderungen der Altertumswissenschaften* (Tübingen 2022).
- McClellan (2019). – Andrew McClellan, *Abused Bodies in Roman Epic* (Cambridge 2019).
- Wesselmann (2021). – Katharina Wesselmann, *Die abgetrennte Zunge. Sex und Macht in der Antike neu lesen* (Darmstadt 2021).

Inhaltsverzeichnis

- 1 Introduction
Katherine Lu Hsu, David Schur, Brian Sowers
- 2 Pain, Power, and Human Community: Empathy as a „Physical Problem“ in Pseudo-Aristotle and Beyond
Brooke Holmes

- 3 The Dread Wayfarer: Philoctetes' Foot
David Schur
- 4 Wounded Immortals: The Painful Paradoxes of Prometheus and Chiron
Katherine Lu Hsu
- 5 Deep Cuts: Rhetoric of Human Dissection, Vivisection, and Surgery in Latin Literature
Michael Goyette
- 6 Why Is Male Breast Milk Kosher? Breastfeeding, Gender, and the Leaky Body in Rabbinic Literature
Jordan D. Rosenblum
- 7 Fragment as Plenitude: Victricius of Rouen on Saintly Bodies
Virginia Burrus
- 8 Violating Vergil's Corpus: The Penetrated Body in Cento Literature
Brian P. Sowers
- 9 Nothing to Lose: Logsex and Genital Injury in Peter of Cornwall's Book of Revelations
Karl Steel
- 10 The Risks of Riding a Dolphin: A Motif in Some Greek and Roman Narratives of Desire
Craig Williams
- 11 Sinister Adaptation: Sensationalism and Violence Against Women in Anglo-American Cinema and Roman Drama
T. H. M. Gellar-Goad
- Index
-
- Markus Kersten
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Jakob-Welder-Weg 18, 55122 Mainz
mkersten@uni-mainz.de
- Suggested citation**
Maas, Tycho: Markus Kersten: Rezension von Katherine Lu Hsu, David Schur, Brian P. Sowers (eds.): *The Body Unbound. Literary Approaches to the Classical Corpus*. In: *thersites* 20 (2025), pp. 232–239.
<https://doi.org/10.34679/thersites.vol20.291>